

28. VII. 1917

32

Türken als Mitarbeiter unserer Presse.

Von Dr. Max Uebelhör.

Alle moralische Propaganda von Staat zu Staat beruht auf dem Glauben an eine die Völker einander näherbringende Kraft des „Sich-besser-kennens“. Dieser Glaube ist nur teilweise berechtigt. Mit den Völkern geht es oft, wie mit den Individuen, die um so besser miteinander auskommen, je weniger sie sich kennen. Und es ist eine Tatsache, daß sich diejenigen Völker am meisten bekämpfen, die sich gegenseitig am besten kannten... Da nun aber einmal bestimmte Völker wirtschaftlich und politisch aufeinander angewiesen sind, müssen sie sich besser kennen lernen, ob sie wollen oder nicht. Das Problem kann also nur sein: wie vermeiden wir bei der moralischen Propaganda all das, was verfehlen, zu schiefen Urteilen, zu Enttäuschungen und zur Feindseligkeit führen könnte?

Da müssen wir Deutsche vor allem des Wahnes ledig werden, als ob wir uns am leichtesten in die Psyche anderer Völker versetzen könnten. Das Gegenteil ist weit eher wahr. Ein Kennzeichen des modernen Deutschen ist seine völkerpsychologische Stumpfheit, und was uns diese Eigenart schon alles gekostet hat und noch kosten wird, mag nach dem Kriege festgestellt werden. Wie kommen wir zu diesem Wahn? Dadurch, daß sich der Deutsche im Ausland rasch „anzuschmiegen“ versteht, weil er immer bereit ist, deutsche zugunsten fremder Angewohnheiten aufzugeben, weil er, ungeheurer Stolz auf seine sprachliche Oberkellnerweisheit, mit den fremden Brocken und Phrasen schon prunkt, bevor er sie recht aufgeschnappt hat, und weil er dabei nicht bedenkt, daß die Sprache selbst dann eine tönende Schelle bleibt, wenn sie ohne Verständnis für die Psyche des fremden Volkes meistertlich gebraucht wird. Um auf mein enger begrenztes Thema zu kommen: der Deutsche versteht deshalb den Orientalen nicht besser, weil er gleich nach seiner Ankunft im Orient an einer Wasserpeise etwa lullert, zur großen Erheiterung der einheimischen Anwesenden, die den derart „Anpassungsfähigen“ sofort mit großer Sympathie und dem absoluten Gefühl der Überlegenheit betrachten. Statt der Wasserpeise können es anderswo auch Whisky, Absinth, Spaghetti oder sonst etwas sein.

Wir und die Türken müssen uns besser kennen lernen, und daß bei der gegenseitigen moralischen Eroberung noch fast alles zu tun ist, wird niemand guten Glaubens bestreiten. Seit drei Jahren bald sind wir mit den Türken auf Leben und Tod verbunden, seit drei Jahren haben wir die Perspektive einer langen Zukunft vor uns, die durch unsere wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit erfüllt sein wird und muß, und wir kennen uns in Wahrheit fast so wenig wie am ersten Tag. Nicht einmal das Gefühl der echten, Herz mit Herz verbindenden Sympathie ist vorhanden. Was uns angeht — zu den Türken will ich in einer türkischen Zeitungen reden —, so fragte man vorsichtig und klug die nach längerem Aufenthalt in der Türkei Zurückgekehrten, und man wird gewahr werden, daß sie keine Türken kennen (und daß die Türken sie nicht kennen). Und dabei die Tatsache, daß unsere Verbündeten, die Österreicher, es weit besser verstehen, mit den Türken in engere Fühlung zu kommen, und die noch weit bemerkenswertere Tatsache, daß die Cafés in Pera voll sind von Freundes- und Bekanntenkreisen, die sich aus Türken und aus Angehörigen der uns und der Türkei feindlichen Staaten zusammensetzen. Wie groß hierbei die Schuld der Türken ist, lasse ich dahingestellt sein — wie schon erwähnt, ich spreche jetzt nur von uns.

Gewiß, an Propaganda fehlt es nicht, aber man muß fast immer sagen: je weniger, um so besser. Die völkerpsychologische Stumpfheit des Deutschen, seine Trägheit, sein zähes Leben am Borwies sind so groß, daß man manchmal verzweifeln und wünschen möchte, man höre mit solcher „Propaganda“ lieber auf. Wie wir östere Propaganda machen, will ich an einem leider recht typischen Beispiel illustrieren. Vor nicht allzu langer Zeit gab eine große und weit bekannte deutsche Fachzeitschrift eine türkische Propagandanummer heraus. Es war ein wahres Angeheuer an Dichte und Umfang, es muß Zehntausende allein an Herstellung gekostet haben. Allein an Herstellung deshalb, weil diese Propagandanummer mit zahlreichen „Kunstblättern“ geschmückt war, und diese alle im grausamsten Zigarrenstiftstil. „Kümmeltürken“ ließen behaglich das Leben vorbeistrollen, ungläubliche Minarette stocherten im indigoblauen Himmel. Haremsmädchen in dem üblichen „türkischen“ Kostüm rollten sinnlich-verheißende Glozungen, und Ähnliches mehr. Was war der Effekt dieser Propagandanummer? Den positiven Effekt konnte ich deshalb nicht feststellen, weil ich in der ganzen Türkei nicht ein einziges Mal auf diese Propagandanummer stieß — vermutlich war die Einfuhr von der Zensur verboten worden. Aber ich habe gehört, was gebildete Türken über dieses Armutzeugnis sagten, kam es jedoch nicht wiederholen.

Ja, der Harem! Seine Vorstellung scheint eine seltsam zwingende Macht auf uns Deutsche auszuüben, auch auf die, die schon seit Jahrzehnten in der Türkei sind und es besser wissen müßten. Hierzu auch einen Beleg, der wiederum manches beleuchtet. Ich fuhr mit einem Freunde von Pera nach Schischli hinaus, und unterwegs kamen wir ins Gespräch mit einem Herrn, der ebenfalls kurz zuvor in Syrien gewesen war. „So, bei Dschemal Pascha?

Ja, ich komme von Buzanti und habe ihn gesehen. Er war gerade auf der Reise nach Damaskus begriffen und hatte seinen Harem bei sich. Genau dreißig Stück.“ — „Aber bitte: Dschemal Pascha hat keinen Harem. Es waren dies die für die syrischen Seminare bestimmten Lehrerinnen, die er begleitete.“ Da lachte unser Bekannter fett und sicher: „Sie werden mich nicht etwas über die Türkei lehren wollen! Sie wissen, daß ich schon seit fünfundzwanzig Jahren in der Türkei bin, da werde ich es wohl besser wissen. Dreißig Stück sage ich Ihnen.“ Es war richtig, fünfundzwanzig Jahre lang war dieser sonst gebildete Herr schon in der Türkei, und er glaubte an die Haremsromantik, wie der Schulbub bei uns, wenn er sich die vollbusige „Haremsfrau“ auf der Zigarettenpackung beguckt.

Wie also können wir die Türkei besser kennenlernen? Es gibt viele Mittel, von denen ich nur eins erwähne, deshalb, weil es schon gewirkt und sehr gute Nebenwirkungen hat: wir müssen türkischen Publizisten, Schriftstellern und Künstlern die Gelegenheit geben, durch die deutsche Presse und Zeitschrift unmittelbar zu uns von ihrer Heimat zu sprechen, von ihr zu erzählen, sie uns darzustellen. Gewiß tun wir nichts Neues, wenn wir diese Gelegenheit bieten, sondern wir ahmen bloß nach — doch soll man auch den Mut zur Nachahmung haben. Wir ahmen unsere heutigen, westlichen Gegner nach, die uns hinsichtlich der Technik der Propaganda ja weit überlegen sind. Wer Leser der großen englischen und französischen Zeitungen und Zeitschriften vor dem Kriege war, dem wird es aufgefallen sein, wie oft diese Artikel aus fremder Feder brachten, und wie regelmäßig. Ich nenne etwa Guglielmo Ferrero, den italienischen Historiker und regelmäßigen Mitarbeiter des Figaro, oder Anatole France, der für die ganze lateinische Welt schrieb, Wells, den Mitarbeiter französischer Zeitungen, den universalen Remy de Gourmont, der ständiger Mitarbeiter einer großen südamerikanischen Zeitung war. Ich könnte diese Liste bedeutend verlängern, möchte sie jedoch mit dem Hinweis darauf schließen, daß die uns heute feindliche Presse auch zahlreiche Artikel aus guten türkischen Federn brachte. Das alles hatte und hat seine Wirkung, man glaube das mir. Infolge dieser feinsten und geschicktesten Propaganda durchdrangen sich — wenn vielleicht auch nur äußerlich — die einander fremdesten und gefestigtesten Kulturen, wurden Kulturen junger Staaten sicher und gar nicht so langsam in den Bann der Kulturen alter Staaten gezogen.

Aber die Folgen, die die Mitarbeit türkischer Publizisten, Schriftsteller und auch Gelehrter in deutschen Zeitungen und Zeitschriften haben müßte, sprach ich lange und eingehend mit hervorragenden Vertretern der Türkei. „Ich spende“, sagte und schrieb mir Talaat Pascha, „der Idee, unsern Autoren die Gelegenheit zu bieten, sich unmittelbar an das deutsche Publikum zu wenden, meinen wärmsten Beifall. Und ich bin davon überzeugt, daß Derartiges in hohem Maße zum bessern gegenseitigen Verstehen der beiden großen Völker beitragen muß.“ Dschawid Bei, der türkische Finanzminister, ging, seinem lebhaften Temperament entsprechend, sofort auf die verschiedenen Seiten einer solchen Propaganda ein. „Nichts scheint mir geeigneter“, schrieb er mir nach einer längeren Unterredung, „die Bande zwischen Deutschland und der Türkei enger zu verflechten und das gegenseitige Verständnis zu steigern, als Ihre Idee. Anstatt noch herumraten und enträtseln zu müssen, weiß man alsdann sofort, was der andre will. Und ich bin der Meinung, daß besonders auf dem finanziellen und wirtschaftlichen Gebiet die guten Folgen am schnellsten sichtbar sein werden. Diese Gebiete sind am schwersten zu behandeln. Im übrigen zweifle ich nicht daran, daß alle Türken von innerm Wert danach streben werden, ihr Vaterland in Deutschland besser bekannt zu machen.“

Einer der ersten Schriftsteller der jungen Türkei, der bedeutende Politiker und Staatsmann Hüseyin Dschahid Bei, jetzt Erster Vizepräsident der türkischen Kammer, erklärte sich kurzerhand dazu bereit, bei dieser Aufgabe mitzuarbeiten, während Seine Hoheit Hakkı Pascha, mit dem ich ebenfalls über diese Frage sprach, der Meinung war, daß ihre Lösung nur „dazu beitragen könne, die freundschaftlichen Beziehungen beider Länder, wie sie sich in erfreulicher Weise entwickelt haben, noch enger zu gestalten“. Schereff Bei, der türkische Minister des Handels und der Landwirtschaft, wies darauf hin, wie sehr ein Sich-besser-kennenlernen der wirtschaftlichen Erschließung der Türkei zugute kommen müsse. „Die Türkei ist reich an natürlichen Schätzen. Deutschland seinerseits besitzt eine Industrie und eine Organisation erster Klasse. Je mehr die beiden Völker in engere Berührung kommen, um so stärker wird ihre wirtschaftliche Solidarität werden, und um so größer ihre Stellung als Weltmächte. Hikmet Bei schließlich, der in seiner Eigenschaft als Direktor des türkischen Pressebureaus lezhin unser Gast war, fand die Idee einer Mitarbeit türkischer Autoren in der deutschen Presse und Zeitschrift vorzüglich und höchst wertvoll in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht.

Von den türkischen Schriftstellern, mit denen ich mich über dieses Problem unterhalten habe, nenne ich vor allem Abdülhak Hamid, der bekanntlich auch längere Zeit türkischer Botschafter in London war, dann den noch jungen Dschelal Sahir Bei, Mahmud Emin Bei, den vorzüglichen Romellisten Cemal Seifeddin Bei — sie alle waren der gleichen Meinung wie die Politiker und Staatsmänner ihrer Heimat, sie alle erklärten sich gern bereit, ihren Anteil bei der Erfüllung dieser Aufgabe auf sich zu nehmen. Und das gleiche gilt von den eigentlichen Publizisten und Journalisten der Türkei, von denen

ja einige anlässlich ihres Besuches bei uns Aufsätze in den ersten deutschen Zeitungen veröffentlichten. „Selbst sachlich denkende und geistig hochstehende Deutsche“, schrieb mir einer dieser Herren, der Deutschland aus eigener Anschauung sehr gut kennt, „können sich nicht von den überlieferten Vorstellungen befreien, nach denen die Türkei noch tief schlummere und das türkische Volk unzugänglich für den Wandel der Zeiten sein soll. Wenn das verbündete Deutschland eine gekünstelte Vorstellung von der Türkei und den Türken hat, wie soll es dann zu einer harmonischen Zusammenarbeit beider Völker nach dem Kriege kommen?“

Nun wird man einwenden, daß bei uns schon viel von Türken über die Türkei veröffentlicht worden ist und ständig veröffentlicht wird. Das ist zum Teil durchaus richtig, und es wäre ungerecht, wollte man nicht den beiderseitigen guten Willen und das schon beiderseits geleistete anerkennen. Aber leider haben wir in der Wahl derjenigen, die wir als die berufenen Vertreter der Türkei anerkennen, nicht immer eine glückliche Hand. Es ist hier von Interesse, was mir der Leiter der türkischen Zeitung Tanin, der Abgeordnete Muhieddin Bei, über diese Frage schrieb. „Ich weiß wohl“, sagte er einleitend, „daß es unter Ihren Landesleuten eine große Zahl von hervorragenden Männern gibt, die sich für uns interessieren und die, nachdem sie bei uns Studien gemacht haben, Bücher und Artikel über die Türkei veröffentlichten. Aber trotz all der hierbei beobachteten Vorsicht und Gewissenhaftigkeit wird die Türkei doch immer für die Nichttürken ein Gegenstand bleiben, bei dessen Studium große Fehler gemacht werden. Deshalb ist die Idee, die Türkei durch die Türken selbst bekannter zu machen, ganz vorzüglich, und dies um so mehr, als es bei Ihnen seit einiger Zeit Leute gibt, die im Namen der Türkei sprechen und handeln, ohne hierzu berechtigt zu sein. Diese Herren, die in der Türkei keinerlei Achtung und kein Ansehen genießen, machen aus unserm Bündnis ein Geschäft, das man nicht dulden sollte, und, wie alle Abenteuerer, finden sie überall Schützen und Stützen, so daß es ihnen glückt, den guten Willen und das gute Wollen des deutschen Volkes zu täuschen. Ich muß das betonen, da die Nachenschaften dieser Leute den Interessen beider Staaten schaden, sei es durch die Ideen, die sie verbreiten, sei es durch das Mißtrauen, das sie sofort erwecken.“ Damit trifft Muhieddin das Richtige — es liegt hier übrigens ein Kapitel vor, das ebenfalls lieber nach dem Kriege zu behandeln wäre.

Ich schließe diese Ausführungen, die anregen sollen, mit der Gewißheit, daß die deutsche Presse auch auf diesem Gebiete Bollwertiges leisten wird. Neue und wärmere Beziehungen zu einem uns noch recht fremden Lande anzubahnen, ist ein Stück Staatskunst, und ein schönes und erlebenswertes.